

grünen₄

Das Magazin der bayerischen Grünen



HEIMAT

Mia warn mia



Verborgene Beziehungen der Natur

Warum regnet es unter manchen Bäumen trotz wolkenlosem Himmel? Warum tragen Erlensamen »Schwimmwesten«? In seinem neuen Buch beantwortet Josef H. Reichholf diese und andere ungewöhnliche Fragen. Er erzählt vom ewigen Wandel der Natur und macht bekannt mit dem Kosmos unserer Wild- und Kulturpflanzen, in dem es so viel zu entdecken gibt: Orchideen, die durch filigrane Schönheit locken, Herbstzeitlosen, die tödliches Gift produzieren, Bruchwälder, in denen der Erbkönig sein Unwesen trieb. Ein Buch wie ein Sommerspaziergang, eine grandiose Hommage an die Natur.

J. H. Reichholf

Das Rätsel der grünen Rose

und andere Überraschungen aus dem Leben der Pflanzen und Tiere

336 Seiten, Hardcover mit Schutzumschlag, 19,95 Euro, ISBN 978-3-86581-194-3
Erhältlich bei www.oekom.de, oekom@verlegerdienst.de



Die guten Seiten der Zukunft 



Grüne Ideen für graue Metropolen

Der Garten als weltabgewandtes Refugium im Privaten war gestern. In diesem Buch ist die Rede von Gärten, die sich der Welt zuwenden. Sie boomen ausgerechnet dort, wo es laut und zuweilen chaotisch zugeht: mitten in der Stadt. Die Autorinnen und Autoren wagen die Diagnose, dass in westlichen Großstädten ein verändertes Verständnis von Urbanität entsteht, in dem die neuen Gärten mit ihren Kulturen des Selbermachens und der Re-Etablierung von Nahbezügen eine besondere Rolle spielen.

C. Müller (Hg.)

Urban Gardening

Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt

351 Seiten, broschiert, 19,95 Euro, 978-3-86581-244-5
Erhältlich bei www.oekom.de, oekom@verlegerdienst.de



Die guten Seiten der Zukunft 



Heimat – dieser Begriff weckt in manchen schöne Kindheitserinnerungen, für andere hatte er bis vor einigen Jahren etwas Muffiges und Beengendes. Er roch nach Verboten, nach Borniertheit, nach Abschluss und Ausgrenzung. Entweder man hat sich an die geltenden Regeln gehalten oder man war Außenseiter. Hatte man die falsche Herkunft, gehörte man sowieso nicht dazu, egal wie sehr man sich bemühte. Ein Ort der Sehnsucht war Heimat nicht, eher ein Ort den man und frau so schnell wie möglich hinter sich lassen wollte. Besonders diejenigen, die in Dörfern und Kleinstädten aufgewachsen sind, werden solche Erinnerungen haben.

Seit einigen Jahren hat sich das gewandelt. Das Bedürfnis im Zuge der Globalisierung und Individualisierung einen Ort zu haben, wo man zuhause ist, der vertraut ist, wo man hingehört, ist spürbar gewachsen. Und mit ihm, neben unverwüstlichen Heimatkitsch, ein ernsthaftes Nachdenken über das Phänomen Heimat, das von weltoffener und liberaler Gesinnung getragen wird. Nirgends lässt sich das besser nachvollziehen als in der Musik und im Film. Der neue Heimatfilm mit Regisseuren wie Hans Steinbichler, Marcus H. Rosenmüller oder der Westallgäuer Filmproduktion zeichnen ein Bild von Heimat, das nichts mehr mit der Postkartenedylle der 50er Jahre zu tun hat. Mit dem Leitgedanken „Nein zu den Verhältnissen, Ja zu Land und Leuten“ werden Zwänge aufgedeckt und Missstände angesprochen ohne gleich alles pauschal zu verdammen. Und es wird klargemacht: Heimat gehört auch denen, die nicht den üblichen Maßstäben entsprechen und die auch mit Traditionen brechen.

Nicht zuletzt die Umweltbewegung hat eine Änderung des Heimatbegriffs bewirkt. Heimat entwickelte sich weg vom Biotop für Ewiggestrige hin zum Ort, an dem engagierte BürgerInnen für den Erhalt ihrer Lebensgrundlagen eintreten, auch wenn manch romantischer Überschwang nicht ausgeschlossen ist.

Und so ist die Frage „Was ist Heimat und wie wird sie gelebt?“ eine hochpolitische: es geht um die Deutungshoheit der Lebensrealität (fast) aller Menschen. Dass die Gleichung Heimat=Bayern=CSU schon fast etwas Anachronistisches hat, weil Heimat heute wesentlich vielfältiger, bunter und auch widersprüchlicher ist, ist vielleicht der wichtigste Grund für die Entzauberung der CSU, die wir seit einigen Jahren beobachten dürfen. Und das ist auch der Grund für uns Grüne über „Heimat“ nachzudenken: am 3. Dezember in Regensburg. Wir freuen uns auf Euch!

Theresa Schopper, Landesvorsitzende

inhalt

der heimat-check 4

heimat muss man
sich schaffen 6

Warum Heimat jetzt anders ist als früher

langsames anschleichen 10

Grüne und Bayern – eine symbolische Annäherung

vielfalt setzt sich durch 12

Ein Gespräch mit der Musikerin Evi Kegelmaier

heimat hat keinen plural 16

Eine kurdische Familie zwischen Allgäu und Irak

ich will so bleiben, wie ich war 20

Es gibt keinen Anspruch auf Bewahrung

auf den deckel 22

impresum 23

wo lebt es sich am besten?* der heimat-check

Bayern ist vielfältig. Wir wollten wissen, wo es sich am besten lebt und haben deshalb alle sieben Bezirke des Freistaats dem ultimativen Heimat-Check unterzogen. Mit nur sechs Kategorien – Lebensgefühl, Sterne-Restaurants, ideale Standorte, 3. Startbahn, berühmte Charaktere und verblasste Mythen – werden alle Fragen geklärt. von Alex Burger und Sascha Knöchel



Lebensgefühl

Oberbayern: Isarflimmern

Niederbayern: Hidden Champignon

Oberpfalz: WAAhnsinn!

Oberfranken: Seidla

Mittelfranken: Schäufele

Unterfranken: Schöppsche

Schwaben: Kosch'eh nix macha



Ideale Standorte

Oberbayern: Oberbayern
(sagen die Oberbayern)

Niederbayern: Kelheim (von da ist man
schnell in Franken und Oberbayern)

Oberpfalz: Neumarkt (von da ist man
schnell in Franken und Oberbayern)

Oberfranken: Gottesgarten
(sagt die Neuoferfränkin Monika H.)

Mittelfranken: Nürnberg
(sagt das Christkind)
Fürth (sagt kein Nürnberger)

Unterfranken: Randersacker, Bessenbach-
Waldaschaff, Kist (sagt der Verkehrsfunk)

Schwaben: Seite 1 der Augsburgener
Allgemeinen (sagen PolitikerInnen)



Sterne-Restaurants

Oberbayern: Gefährlich!
Steuerfahndung (Schuhbeck)!
Drogenfahndung (Witzigmann)!
Michelin-Fahndung (Winkler)!

Niederbayern: Wir fahren BMW!

Oberpfalz: Wou?

Oberfranken: Draußen
ist's zu kalt zum Essen

Mittelfranken: Drei im Weggla

Unterfranken: Meefischli

Schwaben: Zu teuer!



Berühmte Charaktere

Oberbayern: Uli Hoeneß.
Ist Schwabe. Verkauft fränkische Bratwürste.
Gilt trotzdem als Ober-Bayer.

Niederbayern: Erwin Huber.
Rang nach langem Kampf die absolute
CSU-Mehrheit nieder.

Oberpfalz: Der Karpfen
und Zoigl-Bier. Wem's schmeckt....

Oberfranken: Richard Wagner.
Der einzige Antisemit,
der von Linken geliebt wird.

Mittelfranken: Albrecht Dürer.
Seit einem halben Jahrtausend
kommt nichts Besseres.

Unterfranken: Dirk Nowitzki.
Es gibt keinen größeren.

Schwaben: Jim Knopf.
Multikulti und überzeugter Bahnfahrer.



3. Startbahn

Oberbayern: Was man liebt,
betoniert Christian Ude

Niederbayern: Drei Staustufen!

Oberpfalz: Ein drittes
Gleis wär' auch nicht schlecht

Oberfranken: Christian wer?

Mittelfranken:
Kein Schwein fliegt mich an ...

Unterfranken: Es gibt doch
schon die Startbahn West?!

Schwaben: Zu teuer!



Verblasste Mythen

Oberbayern: Unberührte Natur

Niederbayern: Erwin Huber

Oberpfalz: Gloria v. TNT

Oberfranken: Bayern Hof
und Spielvereinigung Bayreuth

Mittelfranken: Rekordmeister

Unterfranken: Torpedo-Dreigang

Schwaben: Bischof Mixa. Gott sei Dank

heimat muss man sich schaffen

von Sepp Dürr



Wer in den Jahren vor dem Mauerfall Kritik an den hiesigen Verhältnissen übte, bekam zu hören: „Geh doch nach drüben, wenn's dir hier nicht passt!“ Vor die Wahlmöglichkeiten bedingungslose Akzeptanz oder geistige Ausweisung gestellt, entstanden die „Grün-Alternativen“.

Geistige Ausweisung als Herrschaftsinstrument habe ich dann auch im Landtag wieder getroffen. Ende der 90er Jahre war der sogenannte Ländervergleich bei der

CSU sehr beliebt und wir von der Opposition sollten uns nicht mit Bayern identifizieren dürfen, sondern Verantwortung übernehmen für die angeblich viel schlechtere Bilanz rot-grün regierter Länder („wo Sie regieren“). Ich habe stets geantwortet, dass ich hier in Bayern daheim bin und hier mitregieren will. Dabei ist es mir anfangs mit meiner Heimat gegangen wie vielen meiner Generation:

Ich konnte nicht schnell genug weg aus der dörflichen Beschränktheit. Kaum aber war ich auch nur ein bisschen weg, hab ich zum ersten Mal bewusst wahrgenommen, dass da auch was Positives war, was Vertrautes und Liebenswertes – an meiner Heimat. Es hat mir bloß nicht gelangt. Seitdem bin ich drauf aus, die Bilanz zu meinen Gunsten zu verschieben und mir Bayern so einzurichten, dass ich mich ganz daheim fühlen kann.

csu-monopol aufbrechen

Wir Grünen haben früh gemerkt, dass wir, wenn wir einen Fuß auf den Boden bringen wollen, die von der CSU mit allen Mitteln betriebene Identifikation mit Bayern aufbrechen müssen.

Ich hab mal dem Spiegel gegenüber erklärt, „Sepp ist mein Kampfname“, um deutlich zu machen, dass wir unsere Heimatverbundenheit auch als politisches Mittel einsetzen. Zum Glück hatten wir von Anfang an viele Persönlichkeiten, deren Wesen im Widerspruch zum CSU-Monopol stand und die ihre Herkunft und Zugehörigkeit nicht verleugnen wollten: Schwäbische, Allgäuer, altbayerische oder fränkische Grüne. Legendär und unvergessen: unser Sepp Daxenberger. Die Sehnsucht nach Heimat ist ein oft miss-

„Im Patriotismus lassen wir uns von jedem übertreffen, wir fühlen international. In der Heimatliebe von niemand.“ K.Tucholsky



brauchtes, aber sehr virulentes Bedürfnis. Jede/r verbindet etwas mit „Heimat“, meist sehr Persönliches. Aber wenn man weiter nachfragt, kommt viel Vages. Es ist ein sehr stark mit Emotionen besetztes Bedürfnis, leicht entflammbar, also wiederum leicht zu missbrauchen. Dazu kommt, was viele schon nicht mehr wissen: auf dem Heimatbegriff lastet eine braune Vergangenheit. Bis vor kurzem war er deshalb für jemanden mit ein bisschen Geschichtsbewusstsein nicht zu gebrauchen. Heimat gründet für viele im Gestern, in den sogenannten „Wurzeln“. Für viele bieten Gegenwart und Zukunft zu wenig Perspektiven. Für sie bleibt die Vergangenheit dominant, weil sie Geborgenheit nur noch dort zu finden meinen. Vergangenheit ist abgeschlossen, ein Konzept das nur darauf gründet, wirkt ausschließend. Nur wer

schon dabei war, darf dabei sein. Deshalb ist dieser Heimatbegriff immer in Gefahr, andere auszugrenzen und reaktionär zu werden: Wenn aus der Herkunft ein Überlegenheitsgefühl abgeleitet wird und Herkunft Zukunft dominiert. In unsicheren Zeiten wächst das Bedürfnis, sich zugehörig, daheim, sicher zu fühlen. Je unsicherer die Verhältnisse, desto sicherer soll der Anker sein. Zugehörigkeit durch gemeinsame Herkunft scheint da besonders verlässlich. Sobald Heimatliebe oder Patriotismus aber von einem geschlossenen „Wir“ ausgehen, das sich aus der Vergangenheit definiert, werden andere systematisch ausgegrenzt: weil Voraussetzung Geburt ist oder ein diffuser „Einheimischen“-Status. Das ist der Heimatbegriff, mit dem die CSU lange erfolgreich gearbeitet hat.

leicht entflammbar

Die Identifikation mit Bayern war das wichtigste Machtinstrument der CSU Abgrenzung und Ausgrenzung sind Herrschaftsinstrumente. Wer sagt, wer dazugehört und wer nicht, hat die Macht. Es funktioniert wie ordinärer Nationalismus: Stolz auf die eigene Gruppe, abwertende Abgrenzung gegen Fremde.

Die CSU hat die Abgrenzung in der Gesellschaft selber vollzogen und eine Mehrheit gebildet, indem sie Minderheiten da-



von ausgegrenzt. Erst durch die Ausgrenzung von angeblichen Ausländern, Grünen, oder sonst wie Abweichenden hat sich diese „Mia san mia“-Mehrheit, die frühere Mehrheit der CSU, bilden können. Aber heute funktioniert diese früher so erfolgreiche Mehrheitsbildung durch Ausgrenzung nicht mehr, weil die Minderheiten, die früher ausgegrenzt oder als Bürger zweiter Klasse behandelt werden konnten, sichtbar die Mehrheit der Bayern ausmachen. Frauen, Eingewanderte, Menschen, deren Eltern eingewandert sind, die nicht heterosexuell verheiratet oder nicht in der CSU sind, sind einfach zu viele und zu selbstbewusst geworden.

Zeitgleich mit der Entstehung der Grünen begann unter dem Begriff „Region“ so etwas wie eine neue Heimatbewegung. Die Regionalbewegung ist eine frühe Antwort auf Ökonomisierung und Globalisierung. Wir Grünen sind als politische Bewegung eine Antwort auf die Globalisierung. Unsere Slogans aus dieser Zeit lauten: „Aus der Region, für die Region“ oder „Global

denken, lokal handeln“. Darin sind wir Grünen der politische Kern einer neuen Heimatbewegung. Heimat war früher Schicksal. Für uns heute ist Heimat frei wählbar. Wir müssen nicht bleiben und wir müssen sie nicht so hinnehmen, wie wir sie vorfinden. Sie ist heute nicht mehr aus der Vergangenheit vorbestimmt, sondern zur Zukunft und für andere offen. Deshalb können wir heute ein nach vorne, in die Zukunft gerichtetes Konzept von Heimat entwickeln. Als Gestaltungsauftrag verstanden ist Heimat ein aktives, progressives, politisches Konzept. Daheim sein heißt heute: sich die Welt aneignen und sie auch politisch gestalten. Heimat muss man sich schaffen.

wer gehört dazu?

Die Globalisierung hat nicht nur äußerlich sichtbare Folgen, also weltweite Umwelt- und Klimagefahren, Kinderarbeit und Hungerlöhne in der Dritten Welt. Sie verändert auch die Arbeitsbedingungen bei uns. Und das hat Folgen für das Alltags- und Seelenleben der Menschen. Schon vor Jahren hat der Soziologe Richard Sennett die moderne Persönlichkeitsstruktur als „Der flexible Mensch“ beschrieben. Die Daueraufgabe, flexibel zu sein, widerspricht den Bedürfnissen vieler und erzeugt bei ihnen Sehnsucht nach Heimat. Tradition, Heimatverbundenheit, Familie, Erziehung, Ehrenamt und Nachbarschaftshilfe brauchen genauso Zeit und Verlässlichkeit wie Liebe und Freundschaft. Viele Menschen leiden deshalb unter einer Art seelischer Obdachlosigkeit. Aus diesem Widerspruch entsteht für die

sogenannten Konservativen ein Dilemma: Weil sie Werte wie Heimatverbundenheit und Familie im Munde führen und gleichzeitig mehr Flexibilität und Mobilität fordern, also Verhaltensweisen, die genau diesen Werten widersprechen.

sehnsucht nach heimat

Dieses gesellschaftspolitische Dilemma wiederholt sich auch auf ökologischem Gebiet: Auch hier reden die sogenannten Konservativen beständig von Bayern und von Heimat bewahren. Aber wenn man sich aber anschaut, was bei ihrer Politik herauskommt, dann besteht die Heimat aus 2. und 3. Startbahnen, Sonder- und Regionalflughäfen, Umgehungsstraßen, Autobahnzubringern oder neuen Gewerbegebieten auf der grünen Wiese. Gerhard Polt hat mal gesagt: „Was man liebt, das betoniert man nicht.“

Kein Wunder, dass heute niemand mehr weiß, was das sein soll: konservativ. Aber egal, wie wir diese Politik nennen: Eine Politik, die die Menschen und ihre Bedürfnisse ernst nimmt, muss die Sehnsucht nach Heimat, nach Zugehörigkeit und Selbstwirksamkeit, ernst nehmen. Nicht zuletzt deshalb, weil wir selber dieses Bedürfnis haben.



ZEIT  MAGAZIN



NEU! DIE GRÜNEN. DAS BUCH

Was sie waren, wie sie sind,
was sie wollen – und warum sie
uns immer wieder überraschen.

Herausgegeben von Christoph Amend und Patrik Schwarz.
Hardcover, 416 Seiten, mit über 150 Abbildungen.
ISBN 978-3-8419-0115-6



langsames anschleichen

Grüne und Bayern – eine symbolische Annäherung von Alex Burger

Während die CSU die Symbole Bayerns ungeniert als ihr geistiges Eigentum ausgab und die SPD darüber einerseits empört war und andererseits immer mal wieder eine ungelente Kopie versuchte, haben die Grünen eine sehr eigene Geschichte im Umgang mit den Landesikonen.

grüne gegen jodlerbayertum

Gegründet wurden die bayerischen Grünen 1979 im Salvatorkeller auf dem Münchner Nockherberg. Ob Zufall oder

Absicht dahinter steckte, lässt sich heute nicht mehr so leicht nachvollziehen. Jedenfalls dauerte es fast zwanzig Jahre bis zum ersten zarten Versuch, bayerische und grüne Symbolik gleichzeitig zu kommunizieren: auf der Titelseite des Landtagswahlprogramms von 1998 prangte rechts unten ein Kasten, der mit hell- und dunkelblauen Rauten unterlegt war

Das führte zu hitzigen Diskussionen, denn mit dem Land wollte die Mehrheit der Grünen damals eigentlich nicht so viel zu tun haben. So gab es 1987 einen vielbeachteten Antrag der Landtagsabgeordneten

Ruth Paulig mit dem schönen Titel „Gegen Bayerntümelei und Jodlerbayertum“. Einerseits repräsentierten die Grünen das Land Bayern und erhoben auch den Anspruch auf Gestaltung. Andererseits wollte man mit dem Phänomen „Bayern“ nicht recht etwas zu tun haben. In den Jahren vor der Jahrtausendwende setzte nach und nach ein Umdenken ein: Der Widerspruch wurde durch die Taktik des langsamen Anschleichens aufgelöst.

Sichtbar wurde das vor allem in den Wahlkämpfen, erst mal 1998, wie geschildert. Im Jahr 2003 fand die bayerische Symbolik



dann auch Einzug in das Allerheiligste des Wahlkampfes, in die Plakate. Mit grünen Rauten und ironisch-gewendeten Fotomotiven geschah das offensiver und mutiger, aber immer noch spielerisch-distanziert. Seit 2008 wird der Umgang mit Raute und Staatswappen selbst- und machtbewusster. Die bayerische Flagge mit grün-weißen Rauten ist wiederkehrender Bestandteil der bildlichen Kommunikation und Ausdruck des Willens, das Land auch aus der Regierung mit grünen Ideen zu gestalten. Für Diskussion sorgt dieser Gestaltungsanspruch und die damit

einhergehende Annäherung an die Symbole Bayerns kaum mehr. Was in der Kritik steht, ist nicht die Symbolik selbst, sondern ihre Oberbayern-Lastigkeit (auch der fränkische Rechen wurde schon in einer grün-weißen Variante gesichtet).

kein taktisches kalkül

Hinter diesem Herantasten steht mehr als nur ein PR-Gag: es drückt einen Prozess der Aneignung aus. Wenn wir Grüne heute grundlegende Entwicklungen unter dem Titel „Mein Bayern“ diskutieren, ist

klar, dass wir das Land nicht denen überlassen wollen, die es in eine falsche Richtung schicken. Dass sich Bayern selbst über die Jahre stark geändert hat, macht es uns nicht nur leichter, sondern ist die Voraussetzung dieser ganzen Entwicklung, denn die grüne Annäherung an Bayern geschieht nicht unter taktischem Kalkül, sondern, weil wir bestimmte Dinge ändern wollen. Allerdings ohne den Anspruch, gleich die Wirklichkeit komplett umzukrempeln: das unterscheidet uns in der Tat von früher.



vielfalt setzt sich durch

Die Landshuterin Evi Keglmaier hat Schulmusik studiert und spielt seit acht Jahren erfolgreich Volksmusik in verschiedenen Gruppen, zuerst in einer Tanzmusik und seit 2007 mit ihrer Band Zwirbeldirn. Die drei Geigerinnen mit Bassist haben sich bei Musikantenstammtischen kennengelernt und bei den Münchner Volksmusiktagen den Nachwuchswettbewerb gewonnen. Sie spielen Zwiefache, Walzer und Polkas aus alten Handschriften, die sie zwischen Alpen, Serbien und Südamerika aufgeschnappt haben, singen eigene und überlieferte Lieder oder auch mal einen Schlager der Jacob Sisters, „Lieblingsstücke“ eben. von Patrizia Heidegger

Junge Volksmusik erfährt im Moment große Aufmerksamkeit. Es gibt einen Haufen neue Bands, LaBrassBanda sind mit ihrem Sound aus Blasinstrumenten und bayerischen Texten international bekannt geworden, und seit neuestem gibt es mit der MUH die passende Zeitschrift dazu. Gibt es einen Trend zur Volksmusik?

Den Trend sehe ich seit ein paar Jahren ganz deutlich. Dass die Leute wieder das Regionale für sich entdecken, finde ich etwas sehr positives. Alles, was aus dem volkstümlichen Bereich kommt, ist lange verleugnet worden. Die Nachkriegsgeneration hat sich durch dieses Abblocken von ihren Eltern distanziert. Jetzt gibt es wieder eine Generation, die relativ unvoreingenommen ist. Die sagt: Wir haben diese Musik, die ist schön, reißen wir sie raus aus dem Korsett der Trachtenvereine! Die Volksmusik hat es lange nur in einem bestimmten Rahmen gegeben und da ist sie in den letzten Jahren ganz gut herausgekommen. Das Seppl-Image hat sich relativiert. Gut, auf der Wiesn wird es noch gepflegt...

Siehst Du darin den Wunsch gerade auch von urbanen und weit gereisten jungen Leuten wieder ein Stück Heimat zu finden? Mein Vater hätte neben den Stones sicher keine Volksmusik gehört.

Ich glaube der Unterschied zu früher ist: Man darf jetzt beides. Man darf Stones hören, Lady Gaga oder Jazz, man darf klassische Musik studieren und Volksmusik mögen. Das Pluralistische setzt sich durch und es darf mehr nebeneinander existieren. Die Leute, die viel gereist sind, hören Volksmusik und bleiben weltoffen. Das betrifft alle Lebensbereiche: Man sucht das „Ursprüngliche“, das „Echte“. Man kauft Vollkornbrot mit dicker Kruste, weil es uriger aussieht. Bei uns sehen die Leute, dass wir nicht nur in Dirndl und Lederhose spielen, sondern dass wir so sind wie sie. Normale Menschen ohne Trachtenhut können alte bayerische Musik spielen.



Das Bild der Volksmusik besteht plakativ gesagt aus dem Musikantenstadl mit seiner weichgespülten Unterhaltungsmusik und rührseligem Heimatkitsch. Wie verhält sich die stark kommerzielle volkstümliche Musik zur Volksmusik?

Das ist stark von Antipathie geprägt. Ich kenne ein paar Leute, die sind daheim mit Bayern1 groß geworden, aber die meisten sind eher von der Biermösl Blosn geprägt worden, von einer ganz anderen Ecke. Die BILD-Zeitung hat gerade über die „kaputte Welt der Volksmusik“ geschrieben. Vielleicht setzt sich jetzt auch bei der breiten Masse durch, dass das alles Verarsche ist.

Wie steht die alte zur neuen Volksmusik?

Ich würde nicht von der alten und der neuen Volksmusik sprechen, da gibt es zu viele verschiedene Strömungen. Aber wir sind mal auf einem Hoagarten gelandet, wo den ganzen Abend nur Witze unter der Gürtellinie gerissen und die Zünftigkeit gefeiert wurde. So was machen wir nicht. Aber es stimmt, dass man schnell in einer Ecke landet. Die Wirtshausmusikanten beim BR sind da so ein Grenzfall. Ich kenne kaum junge Leute, die das interessiert. Wir haben denen einige Stücke mit einer stilistischen Bandbreite vorge schlagen. Aber ausgewählt wurden die traditionellsten, die, die am meisten bayerisch anmuten. Das hatte den Effekt, dass sich die Leute ziemlich gewundert haben, da wir eigentlich ein interna-



tionales Repertoire haben und in verschiedenen Sprachen singen. Bei dem Hoagarten haben wir beim Soundcheck ein Lied gespielt, was Richtung Csárdás geht. Da meinte der Veranstalter dann tatsächlich: „Nachher spielt ihr dann aber schon was Deutsches!“. Wenn wir bei Zwirbeldirn merken, dass wir in eine Schublade gepresst werden, stellen sich alle Nackenhaare auf. Wir wollen uns die Offenheit behalten.

Es gibt sie ja schon lang, die Volksmusikgruppen, die nicht kitschige Unterhaltungsmusik machen, sondern zornige und wütende, traurige und lustige Texte singen jenseits vom Unterhaltungsfernsehen.

Von den Medien sind die neueren Strömungen der Volksmusik ignoriert worden. Die Biermösl sind lange genug nicht gesendet worden, weil sie zu kritisch waren, zu sehr gegen die CSU und die Kirche und alles, was Bayern heilig war. Schon der Kraudn Sepp hat sehr kritische Lieder gesungen. Das Publikum kann zwischen Kommerziellem und – ja ich scheue mich vor dem Wort – Authentischem unterscheiden und in den letzten Jahren ist das Bewusstsein gestiegen, dass es auch anders geht. Mit dem Erfolg von Hubert von Goisern oder vom Baierisch Diatonischen Jodelwahnsinn zum Beispiel waren die Biermösl dann in den 90ern auch im Fernsehen – nach der Ära Strauß.

Viele dieser Musiker sind mit den neuen sozialen Bewegungen verbunden,



ganz im Gegensatz zur volkstümlichen Unterhaltungsmusik, welche die heile Welt und ein traditionelles Frauen- und Familienbild verkündet und per se apolitisch ist. Wie sieht es mit der jungen Generation der Volksmusik aus?

Das ist bisher eher unpolitisch. Bei bestimmten Parteien oder Gruppierungen würden wir aber nicht spielen, wenn sie uns fragen würden. Ich behaupte aber im Zusammenhang mit den Jugendbewegungen, die es in allen möglichen Ländern gerade gibt, wird das wieder kommen. Volksmusik muss aber, denke ich, nicht immer eine politische Botschaft vermitteln. Das sollte man jeder Generation überlassen.

Wird Volksmusik von der Politik vereinnahmt?

Die Volksmusik ist ja schon früh sehr von der Politik, also von der CSU, vereinnahmt worden. Ich fand in den letzten Jahren schön, dass wir mit dem Niederbayerischen Musikantenstammtisch oft für den Bund Naturschutz gespielt haben. Die haben sich dann extra den Bayerischen Defiliermarsch gewünscht, um den aus der CSU-Schublade rauszuholen. Dass die Grünen und andere Parteien sagen, „die CSU hat die bayerische Musik nicht für sich gepachtet, wir mögen die auch“, das ist eine schöne Entwicklung. Auf der Wiesn geht es immer um die Zünftigkeit, das große Miteinander – das stimmt so doch nicht! Es ist nicht alles heil. Man muss achtsam sein, dass man diese Klischees nicht unterstützt.



Viele Grüne interessieren sich schon lange für bayerische Musik. Es geht darum zu zeigen, dass man auch als Grüner oder Linker einen Bezug zur Heimat hat, vielleicht eben einen anderen.

Da kann die junge Volksmusik etwas dazu beitragen. Wir haben auf einem Weltmusik-Festival in Thüringen gespielt. Das war nicht wahnsinnig revolutionär, außer dass wir Musiker relativ jung waren und T-Shirt statt Trachtenhemd an hatten. Da sind Leute daher gekommen und haben gesagt: „Ihr habt es geschafft, mein Bild von Volksmusik innerhalb von fünf Minuten komplett auf den Kopf zu stellen“. Die haben Volksmusik ihr Leben lang als Musik der alten Generation abgelehnt, aber das hat ihnen gefallen. Jetzt wo der Hype auf einen Höhepunkt kommt, merke ich aber, dass das etwas Anarchische, was die junge Volksmusik für mich ausmacht, nicht institutionalisiert werden kann. Wenn das Hofbräuhaus hergeht und junge wilde Musikanten präsentiert, dann funktioniert es nicht mehr.



Evi Keglmaier spielt in der Band Zwirbeldirn. Mehr zu ihrer Musik: www.myspace.com/zwirbeldirn

heimat hat keinen plural

Eine kurdische Familie zwischen Allgäu und Irak von Daniela Wüst

In Bayern haben rund 2,4 Millionen Menschen einen Migrationshintergrund. Wo sehen sie ihre Heimat? Dies ist die Geschichte von Amin und seiner Familie, die zweimal ins Allgäu flüchten mussten, bis sie sich dort zuhause fühlten.

flucht als einzige chance

In die Heimat zurückkehren. Noch einmal von vorne anfangen, bei den Verwandten und den alten Wurzeln, das wollte Amin. Als er vor fünf Jahren mit seiner Familie am Flughafen von Dahuk im Nordirak ankommt, fängt sein siebenjähriger Sohn Belind an zu weinen. Der Kleine weigert sich, den Flughafen zu verlassen und will nur nach Hause, zurück nach Kaufbeuren. Das ist begreiflich, schließlich ist für ihn die Heimat seiner Eltern ein fremdes Land. Zu jenem Zeitpunkt haben Amin und seine Familie bereits seit acht Jahren in Bayern gelebt, nachdem sie 1998 als kurdische Flüchtlinge für viel Geld ihr Leben mit der gefährlichen Reise zu einem unbekanntem Ziel aufs Spiel gesetzt haben. „Ich wollte meine Heimat nicht verlassen. Ich habe gut verdient und konnte meine Familie er-

nähren. Aber wenn man nicht weiß, ob man am Abend lebend zu Hause ankommt, ist das nicht verantwortbar.“

Damals hatte Amin keine Wahl, jetzt schon, wieder angekommen am Flughafen in der alten Heimat. Damals war die Flucht die einzige Chance, der Hölle zu entkommen, in die sich Amins Heimat durch den Krieg verwandelt hatte.

zurück in den irak

Die Rückkehr jetzt aus Deutschland war keine Flucht, sondern eine bewusste Entscheidung. Eine Entscheidung gegen die Behandlung der lokalen Asylbehörde, die er sich nicht mehr gefallen lassen wollte. Die mittlerweile sechsköpfige Familie hätte aus ihrer gerade erst erkämpften Wohnung wieder ins Asylheim ziehen sollen. Sich dort gemeinsam nur ein Zimmer teilen müssen und das Stimmengewirr auf den Gängen bis drei Uhr nachts aushalten müssen, obwohl die Kinder früh in die Schule mussten.

Amin ist stolz auf den Brief, den er daraufhin an die Ausländerbehörde geschrieben hatte. „Wir gehen nicht wieder ins Asylheim, da gehen wir lieber zurück in den

Irak.“ Das Ende des Schuljahres haben sie noch abgewartet.

immerwährende kämpfe und unruhen

Die Entscheidung ist ihm und seiner Frau Emira nicht leicht gefallen. Das Allgäu war für sie zwar noch nicht zur Heimat geworden. Dafür wurden ihnen zu viele Steine in den Weg gelegt. Einen Deutschkurs konnten sie nie besuchen, die komplizierten Asylgesetze gaben ihnen nicht das Gefühl, willkommen zu sein. Für die Kinder ist das allerdings anders. Sie kennen keine andere Heimat. Für die Rückkehr in den Irak haben sie sich dennoch entschieden, um den Kindern ein besseres Leben ermöglichen zu können. Amin besitzt noch eine Kfz-Werkstatt in Dahuk und kann damit gut verdienen und seiner Familie mehr bieten, als ein enges Zimmer wie im Asylheim. Doch sie haben die immerwährenden Unruhen und Kämpfe unterschätzt. Sie konnten ihren Kindern keine Sicherheit geben. Belind, der die Tränen am Flughafen vergossen hatte, und seine Geschwister fühlen sich in dem fremden Land unwohl und sind traumatisiert vom Krieg.



„Die Kinder unterhalten sich im Allgäuer Dialekt, mit den Eltern reden sie kurdisch.“



Gut ein Jahr später entscheidet sich die Familie für die erneute Flucht und schafft es wieder bis nach Bayern. „Bei der Ankunft am Bahnhof von Kaufbeuren haben alle Kinder gelacht“, erinnert sich Amin. In der vertrauten Umgebung mussten sie wieder bei Null anfangen, im Asylheim wohnen und sich durch die Behördenlabyrinth kämpfen. Heute leben sie in ihrer eigenen Wohnung, Amin ist festangestellt in seinem gelernten Beruf als Kfz-Mechaniker und Emira kümmert sich um die Kinder, die mittlerweile alle zur Schule gehen. Die Grundvoraussetzungen um sich daheim zu fühlen, die nach ihrer ersten Ankunft gefehlt haben, sind nun gegeben. Amin resümiert aus seinen Erfahrungen:

das Heimatgefühl verträgt sich nicht mit der ständigen Angst um Leben und Tod. Es verträgt sich aber auch nicht mit dem Gefühl, nicht willkommen zu sein. Entscheidend sind die Menschen und ihre kleine Gesten, wie der Lehrer der 14-jährigen Lulav, der ihr nach der Schule noch umsonst Nachhilfe gibt oder das wöchentliche Beisammensein des Asylkreises, das für Emira die beste Möglichkeit ist, mit einheimischen Familien Freundschaften aufzubauen.

Kindern die Herkunft bewusst machen

Die Verschlossenheit der Allgäuer hat es der Familie in den ersten Jahren nicht leicht gemacht. Doch auch sie konnte aufgebaut werden, wo anfängliche Vorurteile durch die freundliche und offene Art der Familie ausgewischt wurden.

Längst vermischen sich die beiden Kulturen zuhause. Gekocht wird mal deutsch, mal kurdisch, im Fernseher laufen Pro-

gramme in beiden Sprachen. Die Kinder machen beim traditionellen Trachtenumzug des Kaufbeurer Tänzelfests mit, unterhalten sich untereinander mit allgäuerischem Dialekt, mit den Eltern sprechen sie kurdisch. Es ist wichtig für Amin, den Kindern ihre Herkunft bewusst zu machen. Das war auch ein Grund dafür, dass sie nicht wie viele andere auf der Flucht nach Europa ihre Pässe vernichtet und ihre Identität aufgegeben haben. „Man soll seine Vergangenheit nicht verlieren.“ So hat sich die Familie ihre ganz individuelle Heimat aufgebaut.

Wenn sich die Sicherheitslage im Irak verbessert und die Kinder selbstständig sind, könnte es sich Amin theoretisch vorstellen, wieder in die alte Heimat zurückzukehren. Emira und die Kinder schütteln heftig die Köpfe. Amin ist überstimmt. Die Heimat ist jetzt nur noch hier. Dass sie sich so gut eingelebt haben, ist keinesfalls selbstverständlich. Sich in der Fremde ihre Heimat aufzubauen, gelingt vielen Familien nicht. Viele bleiben heimatlos.

Solartechnik von Jurawatt

Nachhaltige Lösungen
für unsere Zukunft.

Jurasun

a part of J.v.G. Thoma Group

Jurasun – Ihr Montageprofi
für Jurawatt Module

Jurawatt GmbH
PV-Modul Produktion

EGgenstraße 17
92318 Neumarkt

info@jurawatt.de
www.jurawatt.de

Tel. 09181 50 95 30

Ausgestattet mit modernsten Maschinen der JvG Thoma GmbH

J.v.G. Thoma GmbH 
Solarknowlogy



ich will so bleiben, wie ich war

Es gibt keinen Anspruch auf Bewahrung von Alex Burger



„Donau gestaut, Heimat versaut“ – mit diesem Slogan kämpfen viele Menschen gegen den geplanten Ausbau des letzten freifließendes Abschnittes der Donau mit Staustufen. Der Schutz der Heimat ist ein Argument, mit auch die Gegner von Windkraftanlagen gerne operieren. Freilich argumentieren sie dabei nicht in erster Linie ökologisch, wie es im Fall des umstrittenen Donauausbaus geschieht, sondern mit ästhetischen Motiven:

„Das Barbarentum der Energieökologen, die Ausbeute der Natur zerstört nicht nur Lebens-, sondern auch tief reichende Erinnerungsräume“, so der Dramatiker Botho Strauß, der in der Uckermark wohnt, einem Landstrich bei Berlin, in dem die Windkraft bereits seit einigen Jahren ge-

nutzt wird. Heimat besteht für ihn also aus Erinnerungsräumen, die es zu schützen und zu bewahren gilt.

heimat als heiler ort

Dies ist eine Vorstellung, die wohl weit verbreitet ist: die Erinnerung an die Heimat als heiler, als scheinbar unverfälschter, als „reiner“ Ort. In dieser Erzählung startet die Heimat in einem idealen, naturbelassenen Zustand und wird schließlich durch menschliche Eingriffe verunstaltet. Die Heimat kann dabei auch ein Sozialraum sein, aber die Erinnerung an die Natur ist wohl stärker:

nie waren die Wiesen grüner, die Bäche klarer und der Himmel blauer als in der (fernen) Kindheit. Das ist mindestens subjektiv richtig, weil die Erinnerung nun einmal ein konstituierendes Element einer Persönlichkeit ist.

bewahrung der erinnerung?

Aber kann die Bewahrung der – individuellen oder kollektiven – Erinnerung ein politisches relevantes Kriterium sein? Natürlich – der Wille zur Bewahrung kann sehr wohl handlungsleitend sein. Aber er steht eben nicht vor der politischen Wil-

lensbildung und er steht nicht alleine, sondern er kann in einer demokratischen Gesellschaft nur ein Teil dieser Willensbildung sein. Ob in einer Demokratie eine Handlung oder die Unterlassung derselben politisch legitimiert ist, entscheidet sich durch Verfahren und Mehrheiten, die – hoffentlich – nach dem sorgsamem Austausch von Argumenten, der Beteiligung möglichst Aller und dem Abwägen verschiedener Güter zustande kommen.

Und dabei kann es eben sein, dass man unterliegt. Einen Anspruch darauf, dass „Erinnerungsräume“ intakt bleiben, gibt es nicht.

natur ist kulturell geformt

Der Erhalt eines Fließgewässers von unbestrittener überregionaler ökologischer Bedeutung ist dem gegenüber ein Argument von wesentlich größerem Gewicht, weil sein Fortbestehen räumlich und zeitlich eine ganz andere Dimension hat.

Aber absolut ist es auch nicht. Heimat ist ein kulturelles Konstrukt und Natur ist – mit ganz wenigen Ausnahmen – in Mitteleuropa kulturell überformt. Beides kann sich ändern und verändert werden. Und das ist auch gut so.

„Nie waren die Wiesen grüner,
die Bäche klarer und der Himmel blauer
als in der (fernen) Kindheit.“



**MUH 3
JETZT
IM HANDEL.**

**MUH 4
AB 2. DEZEMBER**

Das Magazin für bayerische Aspekte
www.muh.by



ein armes schwein!

von Sascha Knöchel

Kennen Sie Günter Stössel und seinen Nachdichter? Wenn nicht, könnte das daran liegen, dass der arme Günter Stössel ein paar entscheidende Fehler hat. Erster Haken: Er bringt sein mundartliches Liedgut bereits seit über 30 Jahren zu Gehör und nicht erst seit 3 Monaten. Zweiter Fehler: Er begleitet seinen Dialektgesang nicht mit Zitter, Alphorn, Akkordeon oder ähnlichem, sondern mit einer schnöden Gitarre. Drittes – und möglicherweise entscheidendes – Malheur: Er spielt fränkische Folk statt oberbayerischer Volksmusik.

Und ist Ihnen die Brauerei Schwarzfischer ein Begriff? Auch nicht? Verstehe schon, auch sie hat ihre Schwächen. So liegt sie dummerweise nicht am Tegernsee, sondern kurz vor Roding in der Oberpfalz. Sie schenkt ihr Bier nicht in Münchner Nachtclubs aus, sondern in der eigenen Brauereiwirtschaft. Und sie hat auch keine Begehrlichkeiten auslösenden Lieferengpässe, sondern einen gut kalkulierenden Braumeister.

Aber für das Stabenfest am 7. Mai 2012 haben Sie sich sicherlich schon ausreichend mit Rieser Tracht eingedeckt. Oh, dieses Traditionsereignis, das seit über 300 Jahren gefeiert wird, kennen Sie auch nicht? Klar, dieses Fest findet in keiner Medienmetropole, sondern in Nördlingen statt. Und stimmt, Sie dürfen dort keine fantastischen Summen für Essen oder Bier bezahlen, sondern nur langweilige Durchschnittspreise. Zudem konnten die Organisatoren bislang auch keinen Bereich als „aldes Stabenfest“ abstecken, weil es mangels Amerikanern, Neuseeländern und Italienern noch gar kein „neues“ Stabenfest gibt.

Tradition, Heimat und den ganzen Summs gab es schon immer und überall. Aber es ist trotzdem schön, dass man nun im Medienzentrum unseres Bundeslandes den kaum ein paar Jahrhunderte alten Trends na-

mens „Heimat“ enthusiastisch propagiert. So bilanziert ein Redakteur des BR-Jugendradios on3 (Sitz der Anstalt: München): „Eins ist sicher: Bayerische Kultur findet nicht mehr nur in Trachtenvereinen und Dorfschenken statt“. Und er weiß auch warum „Es könnte daran liegen, dass die Marke ‚Bayern‘ boomt.“ Das Goetheinstitut (Sitz des Instituts: München) assistiert auf seiner Website „Die Deutschen entdecken wieder ihre Heimat“. Und die Süddeutsche Zeitung (Sitz: genau!) ordnet das Ganze schnell mal in einen weltumspannenden Kontext ein: „Globalisierung und Finanzkrise haben die Menschen in ihrem bisherigen Streben nach Ferne und Weite, in ihrer Sehnsucht nach fremden Ländern und Kulturen so stark verunsichert, dass sie ihr Heil wieder in der Welt der Traditionen suchen“.

Geht's nicht noch dramatischer?

Wenn es bis vor kurzem keine Heimatgefühle und Traditionen, sondern nur Fernreisende und Sehnsüchtige gab – wer saß denn dann eigentlich die letzten Jahrzehnte beim Alfons und hat sein Schwarzfischer Bier getrunken? Woher kamen die ganzen Besucher des Stabenfestes? Wer hat dem Stössel Günter auf seinen Konzerten gelauscht, wenn er wieder fröhlich sein „an jeds Münchner Auto bronz mer a weng hie“ zum Besten gab?

Und andersrum: Gibt es jetzt keine Fernreisenden mehr, keine Sehnsucht? Phuket leer? Malle ausgestorben? Kein Bayer mehr auf Rügen, kein Münchner in New York?

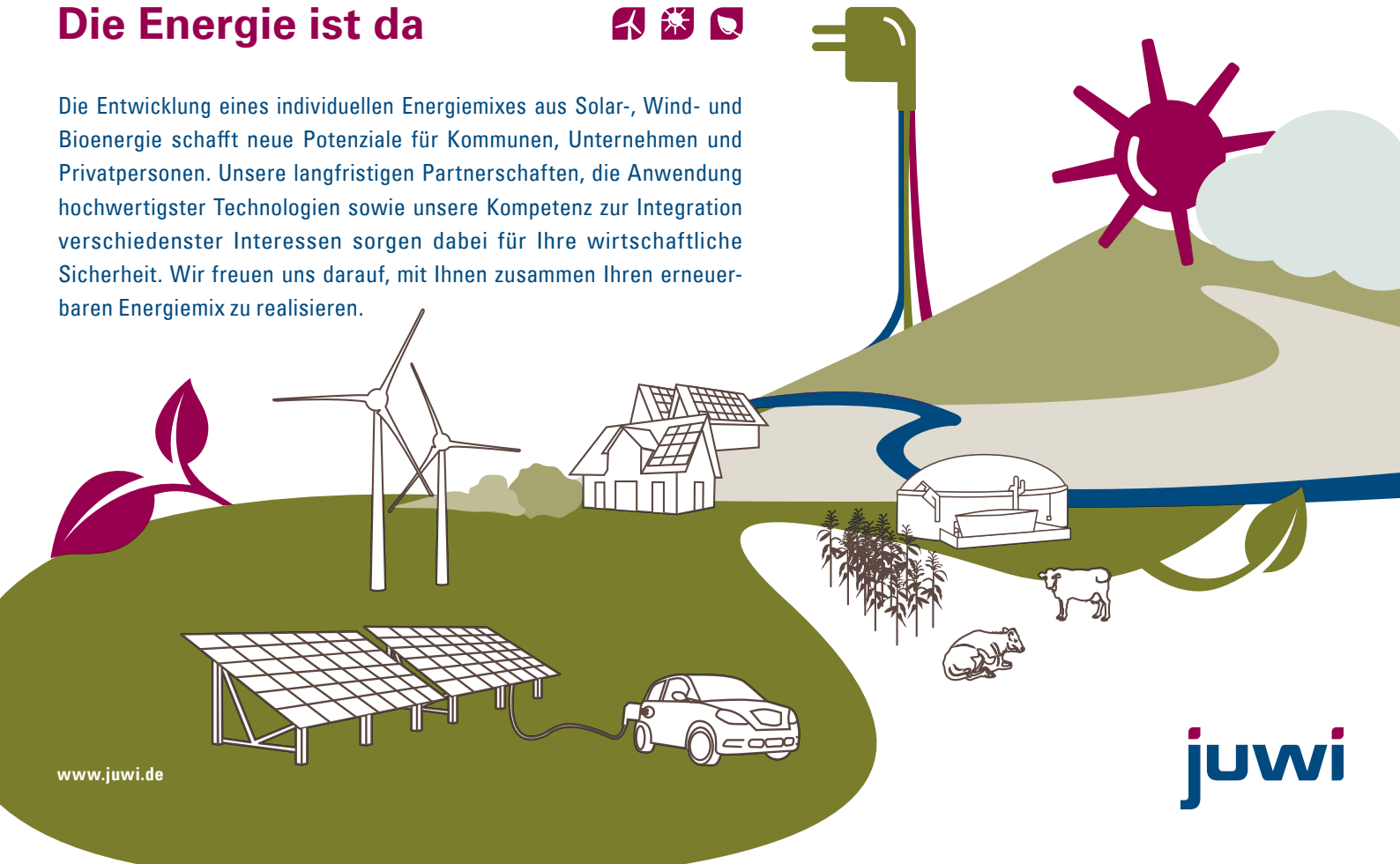
Früher war der Trend eine einfache Sau, die ab und an durchs mediale Dorf getrieben wurden. Heute ist der Trend „a pfundig's Schweinderl“ in „Dunkelbiersoß“, das mit „resch'm Krusterl“ von Landhausmodebedienungen dem Medien- und Marketingstammtisch serviert wird.

Das arme Schwein!

Die Energie ist da



Die Entwicklung eines individuellen Energiemixes aus Solar-, Wind- und Bioenergie schafft neue Potenziale für Kommunen, Unternehmen und Privatpersonen. Unsere langfristigen Partnerschaften, die Anwendung hochwertigster Technologien sowie unsere Kompetenz zur Integration verschiedenster Interessen sorgen dabei für Ihre wirtschaftliche Sicherheit. Wir freuen uns darauf, mit Ihnen zusammen Ihren erneuerbaren Energiemix zu realisieren.



www.juwi.de

juwi

Impressum

Grünen – das Magazin von Bündnis 90/Die Grünen in Bayern

Herausgeber:

Bündnis 90/Die Grünen, Landesverband Bayern,
Theresa Schopper und Dieter Janecek
(Landesvorsitzende), Sendlinger Str.47,
80331 München. Tel: 089/211597-0, Fax:-24,
e-mail: landesverband@bayern.gruene.de,
www.gruene-bayern.de

Redaktion:

Alex Burger (verantwortlich), Sascha Knöchel,
Birgit Zipfel, Fabian Hamak, Daniela Wüst

Konzept und Gestaltung:

Ruth Botzenhardt Grafikdesign
www.ruth-botzenhardt.de
e-mail: ruth.botzenhardt@web.de

Satz:

Factory Two Desktop Publishing OHG
www.factory2.de

Druck:

ulenspiegel druck gmbh
Birkenstraße 3, 82346 Andechs

Fotonachweis:

Photocase: S.1, 6-11, Ruth Botzenhardt: S.4-5
Shutterstock: S.12-15, Daniela Wüst: S.17-18
Argum/Christian Lehsten S.20

Anregungen, Kritik und Hinweise an die Redaktion:

gruen@bayern.gruene.de

Anzeigen und Förderabos:

Birgit Zipfel, Tel: 089/211597-17,
e-mail: birgit.zipfel@bayern.gruene.de

Was macht Ihr Geld in erneuerbaren Energien? Sinn.

Die GLS Bank wurde 1974 als erste sozial-ökologische Universalbank der Welt mit einer klaren Aufgabe gegründet: Geld soll für die Menschen da sein. Deshalb fließt es bei uns ausschließlich in sozial, ökologisch und ökonomisch sinnvolle Vorhaben. Als erste Bank haben wir dazu transparent gemacht, wo und was wir finanzieren.

Vom Girokonto bis zur Vermögensanlage – informieren Sie sich noch heute über unsere zukunftsweisenden Angebote unter www.gls.de



Jetzt Konto mit Sinn eröffnen:
www.gls.de // ☎ 089 - 54 41 62 0

GLS Bank
das macht Sinn

A stylized blue graphic element consisting of several curved lines that sweep upwards and to the right, resembling a wave or a wing.